



Der Beitrag von Werner Tschuliks Gymnasial-Literaturgeschichte zum öster- reichischen Nationalbewusstsein (1949)

Sigurd Paul Scheichl

Universität d'Innsbruck, Autriche

sigurd.p.scheichl@uibk.ac.at

<https://orcid.org/0000-0002-7125-9664>



Reçu le 04-04-2022 / Évalué le 18-04-2022 / Accepté le 20-05-2022

L'histoire de la littérature pour lycées de Werner Tschulik et son rôle pour la formation de la nation autrichienne après 1949

Résumé

Après 1945 les Autrichiens se sont rendu compte qu'ils formaient une nation propre en-dehors de la nation allemande. Par conséquent, les différences dans les domaines culturels entre les Autrichiens et les Allemands étaient fortement soulignées. Werner Tschulik, avec son histoire de la littérature autrichienne dans le cadre de la littérature mondiale, doit être considéré comme un exemple de ces efforts pour renforcer la conscience nationale des Autrichiens.

Mots-clés : Werner Tschulik, littérature autrichienne, nation autrichienne

Der Beitrag von Werner Tschuliks Gymnasial-Literaturgeschichte zum österrei- chischen Nationalbewusstsein (1949)

Zusammenfassung

Nach dem Ende der deutschen Besetzung wurde 1945 den Österreicher*innen bewusst, dass sie eine eigene Nation abseits der deutschen bildeten. Daher wurden die Unterschiede zu Deutschland auch im Bereich der Kultur betont. Werner Tschuliks Geschichte der Literatur Österreichs im Rahmen der Weltliteratur ist als Beitrag zu diesen Bemühungen um die Bildung einer 'österreichischen Nation' zu würdigen.

Schlüsselwörter: Werner Tschulik, österreichische Literatur, österreichische Nation

The contribution of Werner Tschulik's literary history for grammar schools to nation-building in Austria after 1945

Abstract

Only after the end of the German occupation in 1945 the majority of Austrians realized that they were a nation of their own and not part of the German nation.

So it became equally important to emphasize the differences between Austria and Germany. In 1949, Werner Tschulik published a history of Austrian literature as part of world literature; his book should be considered as an effort to furnish arguments for the idea of an Austrian nation.

Keywords: Werner Tschulik, Austrian literature, Austrian nation

1. Aspekte der österreichischen Kulturpolitik nach 1945

Will man die kleine Literaturgeschichte Werner Tschuliks für österreichische Gymnasien (Tschulik, 1955 bzw. 1949)¹ würdigen, muss man sie in den Kontext des Jahres 1949 stellen. Sie erschien, in einem klassischen Wiener Schulbuchverlag, vier Jahre nach der Befreiung Österreichs - als die Republik Österreich sich ihrer wieder gewonnenen Unabhängigkeit versichern musste. Trotz dem Jubel am Wiener Heldenplatz im März 1938 war vielen Österreicher*innen die Begeisterung für den so genannten ‚Anschluss‘ bald vergangen. Hatte sich eine Mehrheit von ihnen bis 1938 als Deutsche verstanden, die in einem nicht unbedingt geliebten eigenen Kleinstaat lebten oder leben mussten, war in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft vielen der Unterschied zwischen Österreicher*innen und ‚Reichsdeutschen‘ bewusst geworden. Die Alliierten förderten dieses neue Österreich-Bewusstsein, da sie jede Stärkung Deutschlands durch eine Erneuerung des ‚Anschlusses‘ fürchteten.

Bei diesem Prozess der Nationsbildung (dazu Hanisch, 1994: 161-164) spielten ehemalige Anhänger*innen des Austrofaschismus eine wichtige Rolle. Sie stellten als Gegner und oft Opfer des Nationalsozialismus einen großen Teil der Führungskräfte des wieder erstandenen Staats, weil die ehemaligen Deutschnationalen diskreditiert und die Linken der Ersten Republik zu einem großen Teil vertrieben wo nicht ermordet worden waren. Der Austrofaschismus hatte im Verzweiflungskampf gegen den Nationalsozialismus ab 1933 eine Österreich-Ideologie entwickelt, die den Unterschied von Österreich und Deutschland (‚Preußen‘) betonte.

Man betonte nach 1945 in allen Bereichen die österreichischen Besonderheiten; „alles Deutsche war verpönt.“ (Hanisch, 1994: 398) Auch in der Literatur hob man die Unterschiede hervor, der besonders radikale Gymnasiallehrer Ernst Josef Görlich (1905-1979) entfernte aus einem vor 1938 als Lehrbuch für deutsche Literaturgeschichte verwendeten Werk alle Abschnitte, die nicht-österreichische Autor*innen betrafen, und veröffentlichte den Rest als *Einführung in die Geschichte der österreichischen Literatur* (Görlich, 1946). Das Buch hat sich nicht durchgesetzt; doch es ist für die kulturpolitischen Bestrebungen der Jahre nach 1945 sehr bezeichnend.

Abgesehen von diesem neuen Verhältnis zur ‚österreichischen Nation‘ war das kulturpolitische Klima in den ersten Jahrzehnten nach dem Ende des Kriegs, zumal nach 1948, vom katholischen Konservatismus geprägt und für Innovationen nicht

offen, eben wegen der Rolle der Parteigänger von Dollfuß und Schuschnigg im Wiederaufbau; sie knüpften an den jedweder Moderne abholden kulturpolitischen Positionen der klerikalen Diktatur an (zu diesen vgl. Aspetsberger, 1980).

2. Werner Tschulik

Werner Tschulik, geboren am 11. Oktober 1893 in Plan, Böhmen, gehört zu dieser Gruppe. Er studierte in Wien und wurde 1917 promoviert, mit einer Dissertation aus dem Fach Klassische Archäologie. Zusätzlich legte er die Lehramtsprüfung für Deutsch und Geschichte ab.² Ab 1917/18 unterrichtete er an Wiener höheren Schulen; 1936, in der Ära der Diktatur, wurde er Direktor des traditionsreichen Piaristengymnasiums in Wien. Im März 1938 wurde er sofort durch einen den Nationalsozialisten genehmen Kollegen ersetzt, 1945 kehrte er auf seine Stelle zurück und ging in den fünfziger Jahren in Pension. Gestorben ist er am 18. Juli 1970 in Wien.

Als Student trat Werner Tschulik um 1912 der Katholischen Österreichischen Hochschulverbindung Franco-Bavaria bei, einer Verbindung im CV (Cartell-Verband) bzw. ÖCV, der den politischen Katholizismus in Österreich prägte und aus dem sehr viele Politiker der einschlägigen Parteien, der Christlichsozialen und der Österreichischen Volkspartei, hervorgegangen sind, sehr viele Funktionäre der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur - und sehr viele konservative Gegner des Nationalsozialismus. Ungefähr gleichzeitig war - seit 1913 - Engelbert Dollfuß aktives Mitglied der Franco-Bavaria; Tschulik muss ihn persönlich gut gekannt haben.

Bei einer Kundgebung der katholischen Verbindungen Wiens für den ‚Anschluss‘ an das Deutsche Reich am 9. Februar 1919 argumentierte Tschulik mutig gegen diesen und für eine Donaukonföderation - und wurde von der Mehrheit ausgebuht³. Vorbehalte gegenüber Deutschland hatte offenbar schon der junge Tschulik.

Dass er über den Unterricht hinaus interessiert und engagiert war, beweisen seine Rezensionen von neuer Literatur in der katholischen Tageszeitung *Reichspost* seit den 20er Jahren. In der Dollfuß-Schuschnigg-Ära ist mindestens ein Beitrag von ihm - über Grillparzer - in einer offiziellen Kulturzeitschrift erschienen (Tschulik, 1937).

3. Zur Charakterisierung von Werner Tschuliks Literaturgeschichte für Gymnasien

Tschuliks Literaturgeschichte *Die österreichische Dichtung im Rahmen der Weltliteratur* erschien 1949 und wurde sofort für den Unterricht zugelassen. Die letzte Auflage wurde 1963 gedruckt; das Buch wurde also von etwa fünf Generationen österreichischer Gymnasiastinnen und Gymnasiasten genützt.

Tschulik, der als Direktor durch die Wiederaufnahme des geordneten Unterrichts an seiner Schule unter den Bedingungen der Entnazifizierung vermutlich sehr gefordert war und damals auch ein Lesebuch zusammengestellt hat (Tschulik, 1947), muss einen großen Teil seiner Freizeit für die Abfassung des Buchs geopfert haben; es war ihm wohl auch persönlich ein Anliegen, ein dezidiert österreichisches Lehrbuch zu verfassen.

Bevor ich auf den österreichisch-nationalen Aspekt von Tschuliks Buch eingehe, sind ein paar allgemeine Bemerkungen zu dessen Charakterisierung nötig. Hervorzuheben ist der weltliterarische Ansatz, der nicht unbedingt ganz gelungen ist, der aber den Deutschunterricht zum Unterricht über viele Literaturen ausbaute. Dass Tschuliks Weltliteratur die Literatur Europas und Nordamerikas ist, kann bei einem Buch aus den 40er Jahren nicht überraschen. Eher erstaunt, dass die Darstellung mit dem Mittelalter beginnt und dass von Homer, Sophokles, Horaz und Vergil nicht die Rede ist.

Wollte man Fehler und Mängel kritisieren, müsste man den Kenntnisstand von 1949 und den Kanon dieser Jahre rekonstruieren, in denen viele heute leicht zugängliche Bücher nur schwer erhältlich waren. Diese äußeren Bedingungen können erklären, dass von Joseph Roth nur *Radetzkymarsch* und der in einem Absatz mit historischen Romanen von Friedrich Winterholler und Gerhart Ellert mehr erwähnt als behandelt wird (252)⁴. Auch die gerade 6 Zeilen umfassende Notiz über Kafka, der für Tschulik offenbar kein Österreicher ist, lässt sich so erklären; dass Kafka keinen Roman mit dem Titel „Die Schuld“ geschrieben hat, hätte man allerdings auch 1949 wissen können (233). Manches erklärt sich aus dem Publikum. Den Schüler*innen der frühen fünfziger Jahre hat Tschulik Schnitzler immerhin vorgestellt; dass er ihnen den *Reigen* vorenthalten hat, ist in der Entstehungszeit nicht überraschend (208f.).

Störend sind an der *Österreichischen Dichtung im Rahmen der Weltliteratur* die endlosen Listen von Namen; die Nennung zahlreicher Schriftsteller*innen folgt aber dem Muster vieler Literaturgeschichten. Zu den, in einer solchen freilich schwer vermeidbaren, Mängeln gehören auch die Zuordnungen und Kategorisierungen, die nicht selten wie Etikettierungen wirken. Auffällig ist das geringe Interesse an formalen Fragen und die Konzentration auf den Inhalt: Joyce wird zwar erwähnt, aber über seine Innovationen fällt kein Wort (190); in der kurzen Vorstellung Nestroys (158f.) ist von seiner Charakterisierungskunst weit mehr die Rede als von seinem satirischen Sprachwitz.

Einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt Tschuliks Buch nicht.

4. Tschuliks Betonung der Besonderheiten der Literatur aus Österreich

Die sehr knappe „Einleitung“ (7f.) verdient schon deshalb Interesse, weil sie einen der ersten Belege für den heute gebräuchlichen Begriff „deutschsprachige Dichtung“ (7) statt ‚deutsche Dichtung‘ enthält. Tschulik betont, dass er in zweierlei Hinsicht neue Wege gehen will: in der Einbeziehung der Weltliteratur in den Deutschunterricht an österreichischen Gymnasien einerseits, andererseits im Verständnis der österreichischen Dichtung als „etwas Eigenen und Eigenartigen“, als „eines durchaus selbständigen Gebildes.“ (7)

Die Literatur Österreichs habe zwar stets Berührungspunkte mit der „sprachgleichen Dichtung Deutschlands“ gehabt, „aber eine ebenso starke Einwirkung erfuhr sie auch vom anderssprachigen Ausland.“ (7) „Indem nun die bedeutendsten Leistungen des anderssprachigen Auslandes [...] gleichberechtigt neben die Schöpfungen des deutschsprachigen Auslandes, Deutschlands und der Schweiz, treten, soll die österreichische Dichtung einerseits als eigenartige literarische Erscheinung begriffen, andererseits bewußt in den Rahmen des gesamteuropäischen Geisteslebens hineingestellt werden.“ (7) Das Ausgreifen auf die ‚Weltliteratur‘ - das große Verdienst dieses Buchs - hat also vor allem die Funktion zu zeigen, dass die Literatur Deutschlands nicht mehr Einfluss auf die Literatur in Österreich hatte als beispielsweise die französische oder die spanische Dichtung.

Kaum einen Bezug stellt Tschulik zwischen österreichischer Literatur und österreichischer Geschichte her, während man heute gerade in den Unterschieden zwischen deutscher und österreichischer Geschichte Gründe für die Besonderheit der Literatur aus Österreich sieht. Selbst wo Tschulik verdienstvoller Weise tschechische, polnische und ungarische Autor*innen nennt (129-131, 191f.), geht er mit keinem Wort auf die Verbindungen Österreichs zu diesen Nationen ein. Das für ihn wichtigste Ereignis der österreichischen Geschichte scheint die Gegenreformation zu sein.

Das Werk ist in 12 Kapitel gegliedert, jedes Kapitel wieder in mehrere Paragraphen. Tendenziell sind Abschnitte, die sich mit Literatur aus Österreich beschäftigen, in einem größeren Schriftgrad gedruckt als jene, die Gestalten der Weltliteratur behandeln; streng durchgeführt ist dieses System nicht. Hartmann, Wolfram und Gottfried (aber auch Rudolf von Ems) stehen in einem Abschnitt mit Chrestien de Troyes im kleineren (18-23), während der Stricker und der Pleier als Österreicher den größeren Schriftgrad zugewiesen bekommen (24). Den verwendet Tschulik aber doch auch für manche Vertreter*innen der Weltliteratur, so für Dante, für den sehr ausführlich vorgestellten Shakespeare (52-59), für Cervantes (61f.) und für den besonders breit dargestellten Calderon (63-69), auch für den viel weniger

ausführlich gewürdigten Molière (69f.). Für Lessing reicht der kleinere Schriftgrad, Goethe und Schiller (87-112) wird wieder die Ehre des größeren zuteil. (Unmittelbar auf den Weimarer Klassizismus folgt, ebenfalls im größeren Schriftgrad, der § 65: Die klassizistische Literatur Österreichs; direkt an *Faust* schließen also Michael Denis und Johann Baptist Alxinger, Haschka und Collin an.) „Die österreichischen Klassiker“ sind für Tschulik Grillparzer (133-149), Raimund (159-152) und Stifter (152-155). Der recht knapp (ungefähr gleich ausführlich wie Friedrich Halm) abgehandelte Nestroy (158f.) wird der Dichtung des liberalen Bürgertums zugeordnet. Aus dem internationalen ‚poetischen Realismus‘ wird Gottfried Keller gehoben (171-174), dann sehr ausführlich die österreichischen Autor*innen dieser Richtung, Ebner-Eschenbach und Saar, relativ ausführlich auch Anzengruber (181f.), zwar als ‚poetischer Realist‘, aber auch als „Vorläufer des Naturalismus“ (182).

Fast ein Drittel des Buchs behandelt die Literatur des späten 19. und des 20. Jahrhunderts; die Zuordnung zu den einzelnen Strömungen ist hier besonders oft fragwürdig. Des größeren Schriftgrads sind außer Dostojewskij (187) nur noch Schriftsteller*innen aus Österreich würdig, vor allem Schönherr, Bahr, Hofmannsthal, Rilke, Handel-Mazzetti, Werfel, Wildgans, Mell, Henz. Manches an diesem Kanon – zumal die Lücken: Broch, Musil, Kraus werden zwar immerhin genannt, aber kaum mehr als genannt – lässt sich mit den damaligen Kenntnissen der Literatur aus Österreich und mit der Unzugänglichkeit der Werke erklären.

Aber es geht hier nicht um Tschuliks Kanon und um seine Wertungen, sondern um seine Auffassung von der österreichischen Literatur und ihrem besonderen österreichischen Charakter. Dass er deren Bindung an die österreichische Geschichte kaum beachtet, ist schon erwähnt worden. Auch sonst lässt er sich nur selten auf eine zusammenhängende Darstellung besonderer österreichischer literarischer Traditionen ein; eine der wenigen Ausnahmen ist eine Stelle über das österreichische Barock, wo Tschulik nach der Nennung einiger österreichischer Autor*innen des 17. Jahrhunderts schreibt: „Aber wenn man nach diesen literarischen Leistungen allein die Kulturhöhe Österreichs in der Barockzeit beurteilen wollte, würde sich ein völlig falsches Bild ergeben. Denn der Glanz jener einheitlichen, alle Stände im Zeichen des Katholizismus einigenden Kultur [...] können wir nicht aus literarischen Denkmälern, sondern nur aus der Schaukunst des Barocks erstehen lassen.“ (74)

Im ganzen Buch werden aber Bezüge zwischen Texten aus Österreich und (mehr oder minder klischeehaften) Besonderheiten der Österreicher hergestellt. Gelegentlich behauptet Tschulik die Überlegenheit von Literatur aus Österreich; so spielt er im Fall des ‚Ritterromans‘ den Stricker und andere gegen Hartmann und Wolfram aus, weil die „phantastischen [österreichischen] Abarten dieser Gattung [...] mit den überlieferten Motiven willkürlich schalteten und darum [...]

im Grunde genommen originellere Leistungen sind als die ungleich berühmteren deutschen Ritterromane.“ (24) Anderswo betont er recht allgemein Besonderheiten der Dichtungen aus Österreich, ohne zu sagen, worin sie bestehen: „Wie in der Epik, so ist auch auf dem Gebiete des Minnesanges Österreich seine eigenen Wege gegangen.“ (25) Ein historisch ernst zu nehmendes Argument betrifft den Humanismus: „Für Österreich bedeuteten die humanistischen Bestrebungen nicht in gleicher Weise wie für Deutschland etwas Fremdes, weil es mit dem benachbarten Italien immer in regen geistigen Beziehungen gestanden war.“ (49)

Im Abschnitt über das 18. Jahrhundert wird der Wirkung Klopstocks in Österreich der Einfluss Wielands mit den Worten gegenüber gestellt: „Weit größer war die Wirkung Wielands, dessen sinnliche Richtung dem genießerischen Zug des Österreichers entgegenkam.“ (113) Sehr charakteristisch sind Tschuliks Bemerkungen über die Romantik in Österreich: „Während [...] aber die Literatur der Aufklärung in Österreich, so sehr sie von draußen [...] ihre entscheidenden Anregungen empfangt, immerhin von einheimischen Talenten getragen wurde, war die Romantik in Österreich ausschließlich eine Angelegenheit von Fremden, die sich in Wien ein Stelldichein gaben.“ (131) Und weiter: „[...] einen weitgespannten und tiefgreifenden Einfluß hat die Romantik in Österreich auf literarischem Gebiet niemals ausgeübt. Denn das, wofür die Romantiker eintraten, war hiezulande großenteils niemals verlorengegangen, sondern allem Josefinismus zum Trotz lebendige Überlieferung geblieben.“ (132) Aus dieser ungebrochenen Tradition sei dann - mit Grillparzer und Raimund - die Erneuerung der Literatur in Österreich erfolgt, wegen der „unbändigen Theaterfreude des Österreichers“ (132) vor allem im Drama.

Über Grillparzer heißt es, dass in *Des Meeres und der Liebe Wellen* „eine sehnüchsig-schmerzliche Weise von Liebe und Tod“ klinge, „wie sie nur ein Österreicher dichten konnte.“ (138) Die Figuren des Dramas seien bestimmt „durch eine deutlich erkennbare wienerische Note“ und hätten „ihre Seelenheimat am Donastrande“ (139). „Unvermindert lebendig“ sei auch das „Österreichertum“ von *König Ottokars Glück und Ende* (141), so wie *Ein treuer Diener seines Herrn* „ein hohes Lied der - wir können ruhig sagen: österreichischen - Beamtentugend“ sei (143). Und der arme Spielmann ist vollends „geradezu ein Sinnbild des österreichischen Menschen.“ (147)

Für Ebner-Eschenbachs Schaffen sei „das echt österreichische Streben nach mildem Ausgleich der Gegensätze“ (174) bezeichnend. Und: „In Österreich wurde der konsequente Naturalismus niemals recht heimisch, weil einerseits der weltfrohe Optimismus des Österreichers es instinktiv ablehnte, sich in der Schilderung von Elend und Verkommenheit zu verlieren, andererseits sein Wirklichkeitssinn sich

niemals in ein romantisches Wolkenkuckucksheim verstiegen und sich den klaren Blick für die Nöte des Lebens allzeit bewahrt hatte.“ (205)

Solche Formulierungen sind zwar mehr Ausdruck von Tschuliks persönlicher Liebe zu Österreich als zutreffende Aussagen über die behandelten Themen, sind aber dennoch ernst zu nehmen als Versuch, zu einer spezifisch österreichischen Lektüre der Dichtungen anzuregen.

In Zusammenhang mit der Literatur seiner Zeit, aus der Tschulik viele völlig vergessene Autor*innen nennt, spricht er immer wieder vom „deutschen Überfall auf Österreich“ (255), von der „Selbstbesinnung Österreichs nach der Befreiung von der fremden Gewaltherrschaft“ (212). In den 40er und 50er Jahren war ein so explizites Benennen der jüngsten Vergangenheit keineswegs selbstverständlich.

Der österreichische Patriotismus der Nach-„Anschluss“-Ära findet gelegentlich in (nicht allzu zahlreichen) Stellen Ausdruck, in denen Abneigung gegen Deutschland zu spüren ist, oft einfach dadurch, dass die Wörter ‚Preußen‘ oder ‚preußisch‘ gebraucht werden. Eine der ersten einschlägigen Bemerkungen fällt in Zusammenhang mit Goethe, der zu sehr „Weltbürger und Aristokrat“ gewesen sei, „als daß er dem nationalistischen Überschwang der preußischen Freischärler [...] eine Sympathie hätte abgewinnen können.“ (107) Der Held eines Romans von Heinrich v. Schullern lerne „die preußisch-deutsche Mentalität in ihrer abstoßenden Brutalität“ kennen (219); in einem historischen Roman ist Maria Therasias Kampf „gegen preußische Ländergier“ das Thema (232), in einem anderen die „preußische Machtgier“ (221).

Diese expliziten patriotischen Signale sind nicht das einzige Mittel, das Tschulik anwendet, um das nationale Österreich-Bewusstsein zu fördern. Auf zwei Ebenen dienen auch seine Wertungen diesem Ziel, entsprechen sie doch dem damaligen, konservativ geprägten Selbstverständnis des wieder erstandenen Österreich. Einerseits ist seine Literaturgeschichte geradezu ein Paradebeispiel für die offiziöse Kanon-Bildung in Österreich, andererseits wertet sie Literatur unter konfessionellem katholischem Gesichtspunkt.

Die offiziellen den österreichischen Kanon bestimmenden Instanzen haben seit etwa 1900 tendenziell liberale Autor*innen an den Rand gedrängt (vgl. Scheichl, 2022a); Senn, Adolf Pichler, Spitzer, Kürnberger, Felder, Karl Emil Franzos, Kranewitter und erst recht die Publizisten von ‚Jung-Österreich‘ (vgl. Rietra, 1980) werden unterschätzt, abgewertet oder einfach nicht erwähnt, selbst Teile des Werks von Grillparzer - zumal seine Epigramme - sind so gut wie unbekannt geblieben. Charakteristisch für diese Kanon-Politik ist das Dictum des Unterrichtsministers Drimmel um 1960: „Am Burgtheater kommt mir kein Karl Kraus.“ (Palm, 1983: 169) Als ich mich in den 1990er Jahren mit diesem aufklärungsfeindlichen Kanon

beschäftigt habe, ist mir Tschuliks *Österreichische Dichtung*, die mir gleichwohl seit der Schulzeit bekannt ist, nicht eingefallen; durch ihre Nicht-Beachtung habe ich mich eines starken Arguments für meine Hypothese der politisch gestützten Aufklärungsphobie des österreichischen Kanons beraubt.

Viele der genannten Autoren kommen bei Tschulik nicht vor, zu anderen fallen Bemerkungen wie „Auch bei den Tiroler Dichtern *Hermann von Gilm* [...] und *Adolf Pichler* [...] ist die tendenzfreie Stimmungslyrik bedeutender als ihre liberale Tendenzpoesie.“ (158) Vergleichbar ist das Urteil über *Glaube und Heimat* von dem relativ ausführlich behandelten Karl Schönherr, „das durch die historisch unrichtige Grundlage und den symbolischen Schluß, daß der Reiter des Kaisers, von dem christlichen Verzeihen Christoph Roths überwunden, sein Schwert zerbricht, zum Tendenzstück wird.“ (207) Nicht besonders schätzt Tschulik selbstverständlich die Josefiner (vgl. auch 132), auch wegen „ihres Strebens nach kulturellem Anschluß an Deutschland“ (113). Selbst bei Grillparzer, Tschuliks österreichischem Klassiker katexochen, werden die kritischen ‚Sinnsprüche‘ gleich zwei Mal abgewertet (148, 149). Tschuliks Urteile über die Literatur der 30er bis 50er Jahre des 20. Jahrhunderts entsprechen den Kriterien, nach denen bis in die frühen 60er Jahre der Staatspreis vergeben wurde und nach denen noch 1950 im österreichischen P. E. N.-Club 5 Mitglieder Enrica von Handel-Mazzetti für den Nobelpreis vorschlagen wollten (gegen 10 Stimmen für Broch). (Amann, 1984: 132).

Die ausführliche Würdigung eben dieser Enrica von Handel-Mazzetti gehört zum anderen Aspekt von Tschuliks Kanon. Der ist als österreichischer Kanon für Tschulik notwendiger Weise ein katholischer Kanon. Wo er schreibt, dass der (katholische) „gelehrte Polyhistor“ Richard von Kralik „die geistige Haltung eines bedeutenden Teils der österreichischen Intelligenz mitgeformt“ habe (217), mag er durchaus sich selbst mitgemeint haben. (Immerhin spricht er auch über Kraliks literarische Schwächen.) Diese Betonung des katholischen Charakters der Literatur aus Österreich gehörte in den 40^{er} und 50^{er} Jahren zu den Elementen der Nationsbildung des wieder gegründeten Staats, auch in der Tradition der austrofaschistischen Diktatur.

Positiv artikuliert Tschulik diesen Aspekt von Dichtung aus Österreich in der Länge der Darstellung dezidiert katholischer Autor*innen, wie eben Handel-Mazzettis, und in würdigenden Hinweisen auf katholische Aspekte bei Schriftsteller*innen. An dem recht ausführlich präsentierten Franz Werfel hebt er die „grübelnde und suchende“ Auseinandersetzung mit dem Christentum (242) und die „religiöse Ergriffenheit“ durch das „Problem Lourdes“ hervor, „im Gegensatz zu Zolas wunderfeindlicher Haltung“ (243). Diese Betonung des Katholischen in der Literatur erklärt auch die ausführliche Würdigung von Calderon, dem mehr Raum als allen Autoren der Weltliteratur mit Ausnahme von Goethe, Schiller und Shakespeare gewidmet ist.

Das Calderon-Kapitel ist wohl auch eine Spur der austrofaschistischen Kulturpolitik, die die Calderon-Rezeption in Österreich förderte.

Mehr noch als die positiven Äußerungen über katholische Autor*innen fallen Warnungen vor kirchlich nicht akzeptablen Positionen auf. Über das 15./16. Jahrhundert heißt es: „In Denken und Leben dem Geiste des Christentums entfremdet, befahdeten die deutschen Humanisten dessen Grundlagen und seine Vertreter mit den Waffen des Spottes und der Ironie, erschütterten dadurch das Ansehen der Kirche und machten so den Boden für die Umwälzungen des Reformationszeitalters reif.“ (49) Geradezu peinlich ist das abschließende Urteil über Goethes *Faust*: „Und dennoch kann der ‚Faust‘ nicht als eine christliche Dichtung im eigentlichen Sinne angesehen werden: denn es fehlt bei Fausts Erlösung die Grundtatsache des Christentums: die Erlösung durch den Kreuzestod Jesu Christi.“ (111f.) Conrad Ferdinand Meyer ergreife „jede Gelegenheit, seiner Abneigung gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen in gehässiger Weise Ausdruck zu geben“ (163); an den *Sieben Legenden* des von ihm offenbar geschätzten Gottfried Keller stört Tschulik „ein für gläubige Katholiken ärgerlicher Ton“ (173).

Man muss bei diesen Wertungen freilich bedenken, dass *Die österreichische Dichtung im Rahmen der Weltliteratur* als Schulbuch die vorwiegend katholischen Lehrer*innen bei der Auswahl der Schullektüre für ihre vorwiegend katholischen Schüler*innen beraten wollte.

5. Versuch einer abschließenden Wertung

Auf die Qualität von Tschuliks Literaturgeschichte gehe ich im Einzelnen nicht ein. Sie ist gewiss schnell geschrieben worden und in manchen Bereichen hat sich Tschulik nicht besonders gut ausgedrückt. Die Kläglichkeit der Bemerkungen beispielsweise über Brecht (231f.) (dazu Holzner, 1990: 126), Broch (254) und Musil (243) würde ich eher als auf politische Ursachen schlicht und einfach auf Unkenntnis zurückführen; für innovative Literatur hat sich Tschulik offenbar nicht wirklich interessiert.

Tatsächlich „stellte er die unbedeutendsten Heimatdichter, sofern sie nur bodenständig waren, in den Vordergrund.“ (Holzner, 1990: 126) Von denen hätte er in der Tat besser einige nicht genannt, aber offenbar war ihm die geringe literarische Qualität ihrer Werke gleichgültig - denn der explizite Heimatbezug machte solche Bücher zu Argumenten für den besonderen Charakter einer österreichischen ‚Nationalliteratur‘ (ein Begriff, den Tschulik nicht verwendet). Nicht ganz stimmt der Vorwurf, dass er die Heimatdichter*innen auf Kosten der internationalen und der antifaschistischen Literatur in so großer Zahl anführe; denn er nennt viele von

den Nationalsozialisten vertriebene Autor*innen - auch Waldinger und Kramer - und es fallen viele (damals) wichtige Namen der Weltliteratur, wobei ihm gewiss Bernanos näher steht als Sartre.

Dennoch: Durch die bewusste Öffnung des Blicks auf die internationale Literatur ist Tschuliks Buch innovativ gewesen. Welchen Beitrag zur Förderung des österreichischen Nationalbewusstseins es geleistet hat, ist schwer abzuschätzen, weil unser Nationsbegriff weit von dem der 40er und 50er Jahre abweicht und sicher eher Broch und Musil als österreichische Nationaldichter ansieht denn Mell und Handel-Mazzetti. Aber der österreichische nationale Kanon war in der Zeit der Entstehung des Buchs ein anderer als der unsere, so wie damals für noch von der Ersten Republik geprägte österreichische Patriot*innen Österreich viel enger mit dem Katholizismus verbunden war als für die Österreicher*innen des 21. Jahrhunderts. Insofern ist Tschulik im Rahmen der „massiven Österreichpropaganda [...] von oben“ (Hanisch, 1994: 163) nach 1945 wohl doch ein Beitrag zur Bildung eines österreichischen Nationalbewusstseins gelungen, der auf dem Hintergrund seiner Entstehungszeit größer gewesen sein mag, als wir das heute sehen⁵.

Literatur

Amann, K. 1984. *P. E. N. Politik - Emigration - Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub*. Wien: Böhlau.

Aspetsberger, F. 1980. *Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis*. Königstein, Ts.: Hain.

Görlich, E. J. 1946. *Einführung in die Geschichte der österreichischen Literatur*. Wien: Manz.

Hanisch, E. 1994. *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 1890-1990*. Wien: Ueberreuter.

Holzner, J. 1990. Kanon-Diskussion und Kanon-Destruktion in Österreich. In: D. C. Kochran, Hg.: *Literaturdidaktik, Lektürekanon, Literaturunterricht*. Amsterdam: Rodopi. S. 113-135.

Palm, K. 1983. *Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich*. Wien: Löcker.

Rietra, M. 1980. *Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848*. Amsterdam: Rodopi.

Scheichl, S. P. 2022a. Bissige Literatur - zahnloser Kanon. Zu Fragen der literarischen Tradition in Österreich (1997). In: Scheichl, S. P. *Literatur in Österreich und Südtirol. Ein Panorama in 30 Aufsätzen*. Innsbruck: iup. S. 83-108.

Scheichl, S. P. 2022b. Österreichische Literaturgeschichten - Konstrukte aus „Vaterländischer Notwendigkeit“? Der Beitrag der Literaturhistoriker zur Nationswerdung der Österreicher (2009). In: Scheichl, S. P. *Literatur in Österreich und Südtirol. Ein Panorama in 30 Aufsätzen*. Innsbruck: iup. S. 37-56.

Schießl, S. A. 2013. *Kanonwandel in Schulliteraturgeschichten 1950-2012*. Diplomarbeit (unveröff.) Innsbruck.

Tschulik, W. 1955. *Die österreichische Dichtung im Rahmen der Weltliteratur*. Wien: Holder-Pichler-Tempsky, Bundesverlag. 3. Auflage.

Tschulik, W. 1937. « Grillparzers politisches Bekenntnis in seinen Dramen ». *Monatsschrift für Kultur und Politik* 2, S. 581-586.

Tschulik, W. 1947, Hg. *Lesebuch der Weltliteratur für die fünfte Klasse der Mittelschulen*. Wien: Bundesverlag.

Notes

1. Die 1. Auflage von 1949 hatte 264, die 7. und letzte (von 1963) 278 Seiten; Tschulik hat also an dem Buch weiter gearbeitet. Den Unterschieden zwischen den Auflagen bin ich nicht nachgegangen.
2. Leider war es mir nicht möglich, im Wiener Universitätsarchiv über Tschulik zu recherchieren.
3. Die Studentenschaft für den Zusammenschluß mit Deutschland. In: Reichspost 9. 2. 1919, S. 4. In: Reichspost 11. 2. 1919, S. 6, erschien eine Stellungnahme von Tschulik zu seinen Äußerungen auf jener Kundgebung.
4. Diese Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf Tschulik, 1955.
5. Scheichl, 2022b stellt Tschuliks Werk in den Zusammenhang anderer Geschichten der Literatur Österreichs.